

Instabile Verhältnisse

Von Verena Carl 2. Dezember 2007, 04:00 Uhr

Zusammenziehen, heiraten, treu bleiben? Spießig, finden Liebes-Bohemiens, und basteln sich Beziehungskisten jenseits der Norm. Aber bei all den Dreiecksverhältnissen und außergewöhnlichen Partnerkonstellationen bleibt immer eine Frage: Kann das wirklich dauerhaft funktionieren? Die Antwort: Ja und nein

Was ist der Unterschied zwischen französischen und amerikanischen Filmen? Ganz einfach: Wenn sich in der Hollywood-Romanze Mann und Frau kurz vor dem Abspann beseelt in die Arme sinken, ist es ein klassisches Happy End, inklusive Streichkonzert und Aussicht auf ein immerwährendes Glück mit Carport und gemeinsamem Flachbildschirmfernseher im Reihenedhaus. Schreiten die Liebenden in einem französischen Film zur finalen Umarmung, fängt die Kamera mit Sicherheit einen melancholischen Blick der Heldin ein: Ist Zweisamkeit wirklich der Königsweg zum Glücklichen? War's nicht auch très chic, am einen Abend mit Luc Liebe zu machen und am anderen mit Jean-Pierre?

Viele Menschen gleichen irgendwann in ihrem Liebesleben eher den französischen als den amerikanischen Filmhelden. Sie merken, dass ihnen die Aussicht auf eine Existenz wie aus dem Bausparkassen-Werbespot zu eng erscheint, und bauen sich ihre eigene Beziehungskiste in anarchistischer Pippi-Langstrumpf-Manier: Ich mach' mir die Welt, wie sie mir gefällt.

Jeder kennt solche Leute: Den 35-Jährigen, der nach mehreren Jahren braven Ehedaseins auf einmal die Freuden und Spannung einer offenen Dreiecksbeziehung leben will. Das junge Paar aus der Nachbarschaft, das nur dem gemeinsamen Kind zuliebe weiter unter einem Dach wohnt, aber die Nächte abwechselnd auswärts verbringt. Oder die Kollegin, die sich in einer erotischen Freundschaft wunschlos wohlfühlt, mit raffinierten Essenseinladungen statt gemeinsamen Samstagstouren zur Supermarktkühltruhe.

Trendforscher haben diesen neuen Beziehungsformen längst hippe Etiketten aufgeklebt. Von den LATs ("Living apart together", getrennt zusammenleben) bis zu den SWOC-Frauen ("Sex without commitment", also: Sex ohne Verbindlichkeit). Lebensformen, die nicht nur ungläubiges Kopfschütteln bei Familientreffen hervorrufen, sondern auch heimliche Bewunderung. Was sind das für starke, unkonventionelle Menschen, die ihre Leidenschaften konträr zu jener großen Koalition der Normen leben, auf die sich selbst Rockstars und katholische Bischöfe einigen können? Die dem Zwang zu klaren Verhältnissen widerstehen und es sich in der Unklarheit romantisch einrichten?

Aber auch eine weitere Frage muss gestellt werden: Kann das gut gehen - und wenn ja, wie lange? Eine Frage, die Paartherapeuten und die Autoren einschlägiger Ratgeber entzweit. Der Partnerschafts- und Familienpsychologe Wolfgang Hantel-Quitmann ("Die Liebe, der Alltag und ich", Herder 9,90 Euro) verneint. "Manche Paare glauben, sie könnten Krisen vermeiden, wenn sie den Alltag nicht zusammen leben. Das ist nicht nur naiv, es ist auch eine Rationalisierung: In Wirklichkeit haben diese Menschen meist Angst vor tieferen Bindungen und Intimität."

Und wer keine Intimität herstellen kann, so der Psychologe, erlebe auch keine emotionale Nähe. "Eine Beziehung braucht Verbindlichkeit und Verlässlichkeit, damit man sich fallen lassen kann. Und das Versprechen auf Dauer, um Geborgenheit und Sicherheit zu empfinden", sagt Hantel-Quitmann.

Das würde der Paarberater und Buchautor Michael Mary ("Und sie verstehen sich doch - zehn neue Lügen, die Liebe betreffend", Lübbe, 18 Euro) so nicht stehen lassen. Mary ist ein *enfant terrible* seiner Zunft: Statt garantiert wirksamer Rezepte für den Weg zur goldenen Hochzeit serviert er in seinen Büchern auch alternative Wege zum Glück. Davon, dass ungewöhnliche Beziehungsformen meist zum Scheitern verurteilt sind, mag er nichts hören: "Was heißt denn das, Scheitern?" fragt er nach.

Denn er ist überzeugt: Ob Liebe heute als gelungen erlebt wird oder nicht, hat weniger mit ihrer Dauer zu tun als mit ihrer Qualität. Für manche heißt das: Lieber zwei leidenschaftliche Jahre in einer Dreierbeziehung als dreißig fade zu zweit. Ehe? Da muss er schmunzeln. "Die würde ich heutzutage nicht mehr als stabiles Verhältnis bezeichnen."

Schwierig sind Mary zufolge nicht Beziehungsmodelle jenseits der Norm, sondern eher der Zusammenprall widersprüchlicher Wünsche. Auf der einen Seite Leidenschaft und große Gefühle, auf der anderen Dauer und Verlässlichkeit. Sein pragmatischer Ansatz: Menschen sollten sich über ihre Prioritäten klar werden und dann danach handeln. So haben getrennt räumlich lebende Paare aus Michael Marys Sicht keineswegs ein neurotisches Bindungsproblem - nur einen distanzierten Bindungsstil. Braucht die Liebe alltägliche Nähe? Eher im Gegenteil: "Eine Partnerschaft mit hoher emotionaler Intensität funktioniert eher mit räumlichem Abstand." Und wenn die erotische Freundschaft oder die wilde Mehrfach-Liebe vorbei ist, muss sich keiner der Beteiligten Vorwürfe machen - dann hat diese Beziehung eben ihre Zeit gehabt.

Michael Mary kennt Menschen, die über Jahre in ungewöhnlichen Konstellationen sehr stabil miteinander leben. Etwa Eltern, denen die sexuelle Anziehung abhandengekommen ist, die sich aber freundschaftlich verbunden sind. Eifersucht, wenn einer von beiden sich neu verliebt? Kein Problem, Hauptsache, das ehemalige Paar hat die gemeinsame Geschichte innerlich abgeschlossen. Das Hohelied der Zweierbeziehung ist für Mary ein kulturelles Phänomen. "Wenn die klassische Familie zerfällt, ist das kein Drama und auch keine Bedrohung für die Gesellschaft. Liebe und Beziehungen wird es immer geben, die Formen aber wechseln."

Möglicherweise können manche tatsächlich so leben: in einer Abfolge verschiedener Beziehungsformen fürs Hier und Jetzt, ohne schlaflose Nächte und den Kummer über große Gefühle, die sich abnutzen. Wären da nicht diese Sehnsuchtsmomente, gegen die selbst die hartnäckigsten Liebes-Bohemiens nicht gefeit sind. Wäre nicht der Wunsch nach Ankommen manchmal genau so stark wie der Wunsch nach Leidenschaft. Einfach nur naiv angesichts einer Scheidungswahrscheinlichkeit von nahezu 50 Prozent in Großstädten? "Ideale sind hartnäckig gegenüber der Wirklichkeit", sagt Wolfgang Hantel-Quitmann, "sie haben aber eine positive Funktion." Denn der Traum von lebenslanger Liebe mit ein und demselben Partner kann wie eine Art Immunschutz wirken. Indem er Kraft gibt, Krisen durchzustehen. Hantel-Quitmann: "Ideale sind dazu da, die Wirklichkeit idealer zu machen."

Deshalb kehren eben doch die meisten Liebesabenteurer früher oder später zurück zu einer ganz klassischen Zweierbeziehung, glaubt Hantel-Quitmann. Sie versuchen doch wieder das schier Unmögliche: Das große Für-immer-und-ewig mit demselben Partner. Spießig? Kaum. Romantisch? Sehr. Eine Garantie fürs Glück? Leider nein. Aber schließlich gibt es ja eine gute Lösung, wenn einen die Sehnsucht nach den wilden Zeiten überkommt: einfach einen französischen Film ansehen. Am besten allein.
